

Interdisziplinär forschen, aber wie?

Autor(en): **Folkers, Gerd**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **22 (2010)**

Heft 84

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-968237>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Interdisziplinär forschen, aber wie?

Der Begriff Interdisziplinarität wird heute oft als Zauberwort verwendet. Doch man muss inter- und transdisziplinäre Prozesse permanent hinterfragen, gerade im Hinblick auf die Reibungsverluste, die bei Übersetzungen zwischen Disziplinen, Sprachen und Kulturen unvermeidlich sind.

VON GERD FOLKERS

Im Jahr 1991 notiert sich der Philosoph Edgar J. Applewhite: «Interdisziplinarität ist das aktuelle Modewort. Ich sage Modewort, weil der Begriff seine Glaubwürdigkeit erst noch zu erlangen hat.» Seitdem erfreut sich die Interdisziplinarität eines reichen Schrifttums. Doch dieses hat die Missverständnisse, die mit diesem Modewort verbunden sind, leider nicht verringert.

So verlangt Interdisziplinarität nicht den Typ des listenreichen, in vielen Künsten bewanderten, polytropen Odysseus – im Gegenteil: Ohne einen hohen Grad an Spezialisierung kann man die heutige Wissenschaft nicht betreiben. Aus diesem Grund ist es von entscheidender Bedeutung, Plattformen und Freiräume zu schaffen, in denen die Spezialisierung sich an einen systemischen Blick rückkoppeln kann. Dies ist eine zentrale Leistung interdisziplinärer Szenarien. Interdisziplinarität heisst damit nicht, wie mit Verweis auf Tolstoi häufig verlangt, die Schaffung einer Wissenschaft, welche die Welt erklärt. Sie ist vielmehr Methode und Haltung.

Interdisziplinarität bedingt eine hohe Kompetenz in der eigenen Disziplin. Sie bedeutet gerade nicht, ein bisschen Spezialist im anderen Fach zu werden, sondern Offenheit zu zeigen und neue Fragen an die andere Disziplin zu richten. Nur auf diese Weise ist es möglich, zu Hypothesen zu gelangen, welche die andere Disziplin nicht aus sich selbst heraus entwickeln kann, da ihren Vertretern die nötige Distanz zum eigenen Gedankengebäude fehlt.

Bei der Formulierung dieser Hypothesen sind die beiden häufigsten Spielarten der Interdisziplinarität zu unterscheiden: die Top-down-Interdisziplinarität und die Bottom-up-Interdisziplinarität. Während im ersten Fall ein zentraler Akteur eine Hypothese formuliert und Kooperationspartner um sich schart, um die Hypothese aus einer unterschiedlichen Sicht zu testen, finden sich im zweiten Fall Vertreter verschiedenster Disziplinen zusammen, um eine gemeinsame Hypothese zu



Peter Lauth

entwickeln und über geeignete Testverfahren zu befinden.

Den zweiten Ansatz, der die Vernetzung disziplinärer Forschung bedingt, kann man auch als Transdisziplinarität bezeichnen. In diesem Fall werden Konzepte der eigenen Disziplin modifiziert oder gar Konzepte anderer übernommen. Dies geschieht dadurch, dass Methoden und Vorgehensweisen der anderen Disziplinen für die Untersuchung der gemeinsamen Hypothese toleriert und Synergien entwickelt werden.

Beiden Ansätzen ist gemein, dass sie sich einem Prozess aussetzen, der nicht automatisch oder nur durch seine Struktur funktioniert. Interdisziplinarität muss man sich aneignen, sie entsteht nicht magisch, auch wenn der Begriff heute oft als Zauberwort verwendet wird. Inter- und transdisziplinäre Prozesse und Strukturen muss man permanent hinterfragen, gerade im Hinblick auf die Reibungsverluste, die bei Übersetzungen zwischen Disziplinen, Sprachen und Kulturen unvermeidlich sind. Wie zwei in Wasser gelöste Teilchen erst ihre schützende Hydrathülle verändern, abstreifen und neu aufbauen müssen, um sich miteinander auszutauschen, interferieren bei interdisziplinären Prozessen zuerst oft Verwaltungsstrukturen, akademische Gepflogenheiten und persönliche Vorurteile, bevor die Protagonisten ins Spiel kommen.

Der inter- und transdisziplinäre Prozess, der auf der Notwendigkeit der Spezialisierung basiert, muss sich deshalb durch seinen Zusatznutzen auszeichnen – also durch Ideen, Hypothesen und Lösungen, die in einer Disziplin nicht alleine entstanden wären. ■

Gerd Folkers lehrt pharmazeutische Chemie an der ETH Zürich und leitet das Collegium Helveticum. Er ist Forschungsrat der Abteilung «Orientierte Forschung» des SNF.